

Von Söldnern, Welschlandfahrern und Originalen

Autor(en): **Ineichen, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 24

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672818>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VON SÖLDNERN,
WELSCHLANDFAHRERN
UND ORIGINALEN

Der «Chapf-Karli» aus dem Muotatal diente im Solde des Königs von Frankreich. Er war ein prächtiger, kräftiger Soldat und gefiel dem König so gut, dass er ihn einen Wunsch aussprechen liess, der, sei es was es wolle, erfüllt werden sollte. Der Karli besann sich ein wenig und meinte dann treuherzig: «Zwee Stund go ligge möcht er jetzt einisch!» Natürlich wurde ihm dieser Wunsch gewährt — er ist aber auch sein Lebtag arm geblieben, meinte darauf der Gewährsmann, der die Geschichte erzählt hat.

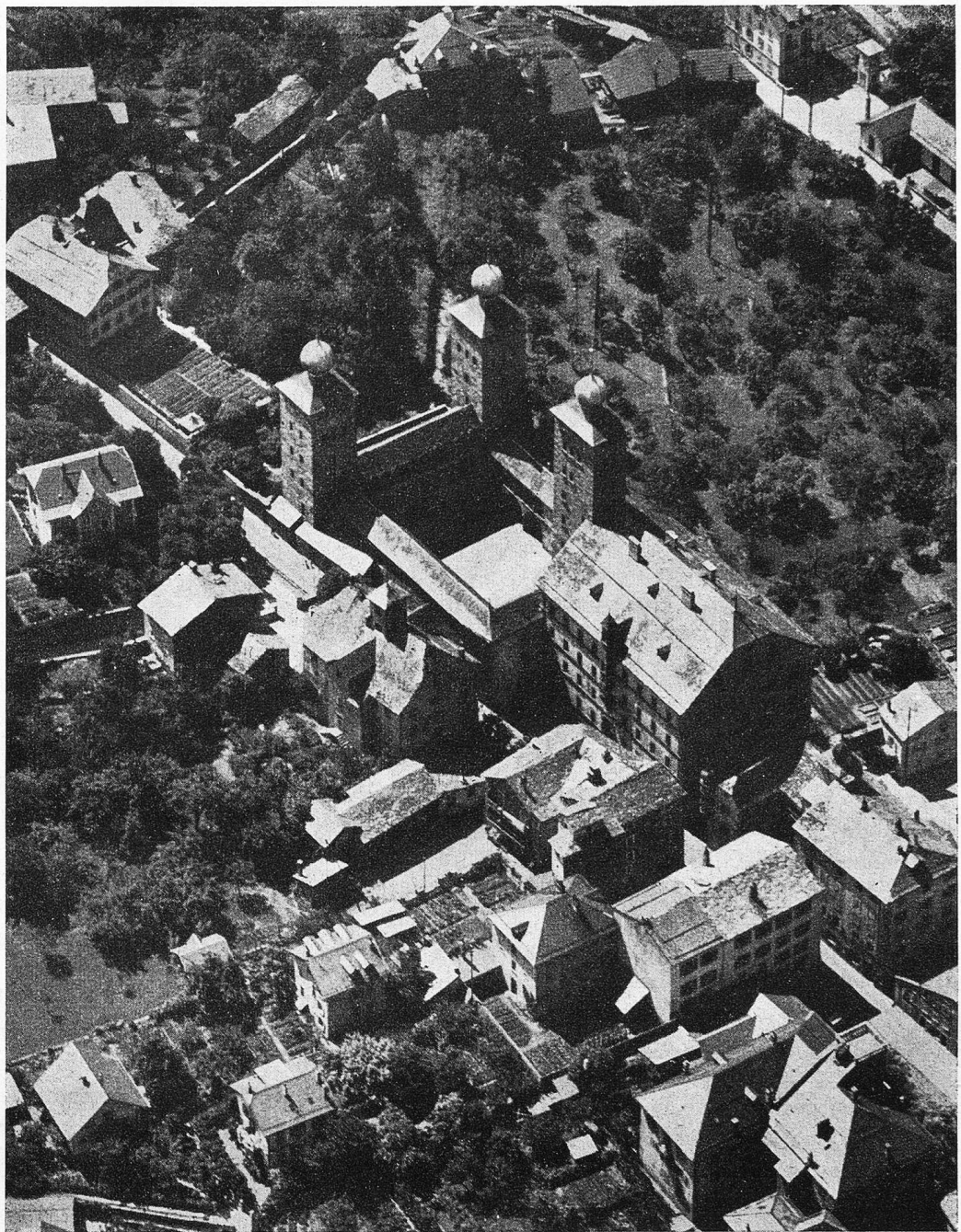
Ein Schwyzer Söldner in neapolitanischen Diensten hatte sich einer Insubordination schuldig gemacht, auf der die Todesstrafe durch Erhängen stand. Als letztes erbat sich der Sünder, noch einmal seine Pfeife rauchen zu dürfen. Das wurde ihm für eine Frist von einer Viertelstunde gewährt. Die Pfeife war jedoch noch nicht zu Ende geraucht, als das Urteil vollstreckt werden sollte. Als aber der Schemel unter dem Galgen weggezogen wurde, zerriss das Seil, und der Schwyzer landete heil auf dem Boden. Sofort tat er wieder eine Anzahl kräftiger Züge aus dem geliebten Pfeifchen und sagte trocken: «Bei dem Spass da wäre sie mir jetzt beinahe ausgegangen.» Ob solcher Seelenruhe waren die Richter derart verblüfft, dass sie den Missetäter begnadigten.

Unter den alten Senntenfahrern, die in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts noch ihre Viehherden über den Gotthard nach dem Tessin und bis Mailand zum Verkauf trieben, galt der alte «Geissbärädi» ob Rickenbach-Schwyz als besonderes Original. Von ihm wird erzählt, dass er sein schönes Sennten, das er für die Fahrt ins Welschland jeweils zusammenstellte, den Bauern immer bar ausbezahlt hat. Das ging aber nicht ohne einen kleinen Trick. Er zog in absichtlich armseligem Anzuge nach Aegeri, Einsiedeln, ja bis über die March ins St.-Gallische und übernachtete wie ein armseliges Knechtlein in den Scheunen. Traf er Ställe mit schönen Kühen, frug

er die Bauern nach dem Preis der Tiere. Diese nannten ihm oft scherzweise ganz niedrige Summen, in der Meinung, er könne sie doch nicht bezahlen. «Geissbärädi» aber nahm dann die Bauern sofort beim Wort und zahlte den Preis zum allgemeinen Erstaunen bar aus.

Sehr oft spielten die Händler mit den Welschlandfahrern ein arges Katz- und Mausspiel. Sie hielten zurück mit dem Handel, liessen die Bauern mit ihren grossen Herden bis gegen Mailand kommen und hielten sie dort tage- und wochenlang auf, so dass den Welschlandfahrern die Kosten für das Stallen und Füttern der Tiere ins Ungemessene stiegen. Die Händler trachteten darnach, billig kaufen zu können, was ihnen durch die genannte Taktik auch oft gelang. So trieben sie es auch einmal mit dem Senntenbauern Stefan Reichmuth von Oberiberg. Der aber durchschaute ihre Schliche. Obwohl seine Geldkatze nur mehr wenige Dublonen enthielt, lud er eine Anzahl Händler zu einem Nachtessen ein. Vorher aber hatte er seinen Geldgürtel mit Kieselsteinen gefüllt, die er zuoberst mit den letzten Golddublonen abdeckte. Nach Schluss des Essens bezahlte er mit weitausholender Gebärde aus der vollgefüllten Geldkatze und vergass nicht, der Serviertochter noch eine Dublone als Trinkgeld zuzuschieben. Die Händler, überrascht vom vermeintlichen Reichtum des Mannes, sahen ein, dass es nutzlos sei, noch länger mit dem Handel hinzuhalten, und in zwei, drei Tagen hatte Reichmuth durch seine List sein ganzes Sennten verkauft und zog mit seiner, diesmal nicht mehr mit Kieselsteinen gefüllten Geldkatze, nach Hause.

Ein weitbekanntes Original seiner Zeit war der Jörlieni im Muotatal. Unzählige Streiche dieses witzigen Sonderlings leben in der mündlichen Ueberlieferung weiter. An einem Fronleichnamstag befestigte er an einer überhängenden Föhre an der Kirchenfluh ein Reitseil. Als die Prozession begonnen hatte, schwang er sich tatsächlich auf das Seil hinaus und begann daran hin und her zu schwingen. Natürlich schaute alles Volk dem verwegenen Spiel zu und liess sich von der Andacht ablenken. Am andern Sonntag liess der Herr Ortspfarrer den Missetäter vorladen, stellte ihm das Ungebührliche seiner Handlung vor und empfahl ihm, seinem Schutzengel zu danken, dass ihm der Absturz erspart blieb. Jörlienis Antwort lautete: «Luegid, Herr Pfarrer, a die säb Grotze (Tanngrotze) use hät de Schutzängel bi s Tüfels Wyti nid dürfe!»



Der Stockalperpalast in Brig

Photo Heimatschutz